Frankfurter Allgemeine FAZ.NET

Die Fremden

1957 erhielt Albert Camus den Literaturnobelpreis - und auch in Deutschland wollten plötzlich alle Existentialisten sein. Aber was ist heute vom Existentialismus übrig?

Das Hemd ist schon mal nicht schwarz - und auch sonst deutet nichts Sichtbares darauf hin, dass der Existentialismus überlebt haben könnte. Es ist ruhig und sehr grün hier, man sieht Vögel, draußen bewegen sich die Baumwipfel im Wind, und der Existentialist sitzt in seinem schmalen Büro und schaut auf die helle Auslegware unter sich.

Draußen führen helle Wege zum Eingang des Rowohlt-Verlages. Wir sind in Reinbek, einem unspektakulären Ort bei Hamburg, der Existentialist heißt Burghard König und arbeitet hier als Lektor. Er sitzt mit dem Rücken zum Fenster am Tisch, olivgrüne Cordhose, blauweißkariertes Hemd, eine braune Weste darüber, rings um ihn herum Bücher. Früher hat er sich gegen genau diese Bürgerlichkeit aufgelehnt, heute sitzt er mitten drin, und das mit dem Existentialismus: das ist lange her. Einerseits.

1957, vor genau fünfzig Jahren, hatte Albert Camus den Nobelpreis bekommen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde der Existentialismus auch in Deutschland zur Denkmode und Lebenshaltung - und die, erinnert sich König, wurde innigst zelebriert: In schummrigen Hamburger Kellergewölben saßen König und seine Freunde beisammen, es war heiß und verraucht, und Existentialismus war erst einmal ein aus Rotweingläsern, Gedichten und Musik zusammengebautes Lebensgefühl. Jeder, der nicht entweder sehr bieder oder Rock 'n' Roller war, wollte Existentialist sein - und anders als in anderen Ländern war der Existentialismus als Denkhaltung für die Deutschen schon deswegen so wichtig, weil nicht zuletzt durch sie Deutschland in den fünfziger Jahren aus dem Sumpf der Nazizeit herausfand. Da war es nebensächlich, dass der französische Existentialismus selbst mit beiden Beinen auf den Fundamenten deutscher Existenzphilosophie stand, dass er dem nach 1945 nur noch misstrauisch beäugten Heidegger viel verdankte und dass die Französisierung des deutschen Denkens nach 1945 eigentlich nur eine komplizierte Rückkoppelung mit der eigenen Denkgeschichte und ihrer französischen Rezeption war. Trotzdem war Camus' und Sartres Existentialismus natürlich für Deutschland mehr als nur eine ideologische Waschanlage, aus der man seinen Heidegger und Nietzsche von braunen Spuren befreit wieder herausbekam.

Aber was ist ein halbes Jahrhundert nach 1957 von dieser aus Frankreich reimportierten philosophischen und stilistischen Bewegung geblieben: Spielt der Existentialismus noch eine Rolle, gibt es noch und gab es je deutsche Existentialisten?

König erzählt von damals, in Hamburg: Da traten Jazzbands auf wie die Jailhouse Jazzmen oder Abbi Hübner's Low Down Wizards, die Musik, sagt König, war ein Befreiungsschlag gegen den Nachkriegsmief und den Aufschwungsterror des wirtschaftswunderlichen Landes, Miles Davis sei "etwas triumphal Neues" für ihn gewesen, eine ganz andere kulturelle Sphäre, die elektrisierte. "Ein Urerlebnis", sagt König, "das alles möglich zu machen schien." Auch König übernahm den linksintellektuellen Dresscode aus Paris: schwarzer Rollkragenpullover, schon damals, wie später die Mods, grüne Parka, dicke Schals gegen die Kälte der Seminarräume und des existentiellen Geworfenseins, gern auch eine Baskenmütze, dazu etwas Filterloses in der Hand, Rothändle, Gitanes, Gauloises.

Auch Reinhard Kahl, heute freier Journalist und Autor, wollte dazugehören. Die Gauloises wie Sartre zum Mund führen, darauf kam es an, sagt er - und er konnte es so gut, dass er prompt Vorsitzender der Göttinger Ostermarschgruppe wurde.

Der existentialistische Dresscode war mehr als nur eine Mode, er war ein Erkennungszeichen jener Gruppe, die mehr verstand als die anderen, die fühlte, wovor die anderen, die noch nie einen Gedanken von innen gesehen hatten, sich verschlossen. Begriffe, Gesten, Zeichen waren wichtig in

einer Zeit, in der sogar der Rauch als Freiheitsfahne und Daseinsbeweis galt, als sichtbar gemachter Atem und ausströmendes Innen, und oft genug standen die Gitaneswolken wie sichtbar gemachter Inhalt rauchender Köpfe im Raum. "Parka, Schal, Gauloises - Kultmittel, die aus uns normalen Teenagern plötzlich richtige Menschen machten", sagt auch König, der heute eher Abstand zu seiner Vergangenheit als deutscher Existentialist nimmt und diese Phase als jugendliche Fehlverzauberung, eine großartige allerdings, abtut.

Aber jenseits des Lebensgefühls, das immer beides, Denken und Optik, fusioniert: Hat Camus' Haltung zur Welt eigentlich heute noch Bedeutung, steht er noch auf dem akademischen Lehrplan, kauft jemand seine Bücher? Verwirrt er auch heute noch die Jugendlichen als Erkenntnismaschine auf dem Weg zum Denken?

Rauch und Zeit

Konrad Cramer, emeritierter Philosophieprofessor an der Universität Göttingen, sagt, es sei eine Renaissance der Existentialisten, vor allem von Jean-Paul Sartre und Albert Camus zu spüren. Die zunehmende Verwaltung des Denkens werde immer unerträglicher, und Camus biete das Antiserum zur Fernsteuerung des Lebens: Du bist auf dich gestellt - und das nicht im anarchistischen, sondern im verantwortungsvollen, zur Welt stehenden Sinne, darin liege die Sprengkraft seines Denkens und der Grund seiner Renaissance. Auch Volker Gerhardt, Philosophieprofessor an der Humboldt-Universität in Berlin, wünscht sich Camus wieder zurück in den akademischen Diskurs. Natürlich habe der unter den Systemtheoretikern, den Strukturalisten und den Dekonstruktivisten gelitten, deren Denken sich explizit gegen Camus' Subjektbegriff und sein romantisches Konzept von Individualismus richtete. Auch sei seine Frage nach dem Sinn des Lebens leider in Deutschland auf den leidigen Begriff einer "Wertedebatte" heruntergebrochen worden - existentielle Fragen nach dem Sinn des Daseins, Individualität und Subjekt, Orientierung und Handlung, sagt Gerhardt, seien aber nach wie vor notwendig, und Camus sei in dieser Hinsicht immer noch ein Vorbild, gerade in Zeiten zielloser ideologischer Aufrüstung.

Gerhardt spielt damit auf eine der erbittertsten Debatten des Existentialismus an; als es um die Frage der Beurteilung stalinistischer Straf- und Konzentrationslager ging, schlug sich Camus auf die Seite des nackten Lebens der Einzelnen und stellte sich gegen Sartre und eine ideologisch verblendete Philosophie. In der Diskussion um Camus' "Mensch in der Revolte" hatte dessen Autor unmissverständlich klargemacht, dass die stalinistischen Lager benannt und verurteilt werden müssten; Sartre und Francis Jeanson hielten dagegen die Verurteilung Stalins für unangemessen, weil der russische Kommunismus für sie immer noch der Motor einer ersehnten Veränderung der Gesellschaft im marxschen Sinne war. Die Feier des Individuums in Camus' Werk war schon deswegen kein bloß schwärmerischer Romantizismus, sondern ein politischer, antiideologischer Akt, der das individuelle Glück gegen die kollektive Endbeglückung verteidigte.

Wein und das Nichts

Camus hat kaum allgemeingültige Thesen aufgestellt; es ging ihm um Erkenntnis aus dem Leben für das Leben, Intensität und Revolte sind zwei Schlüsselworte, die einem eine gewisse überzeitliche Attraktivität garantieren: Je leidenschaftlicher, uneinverstandener und hungriger der Lebenseinsatz, desto näher ist man Camus - auch das ist vielleicht ein Grund für seine an den Lehrstühlen beobachtete neue Popularität.

Was sagen die Vertreter des Sartre-Lagers zur angeblichen Renaissance ihres Idols an den Universitäten? Ein Anruf bei der Sartre-Gesellschaft in Berlin, die dort mit dem Institut français zusammenarbeitet. Schnell stellt sich heraus, dass die Verantwortlichen beider Institute auf Anfragen aller Art nicht gut zu sprechen sind. Journalisten kennten sich zu wenig aus mit der komplexen und gleichzeitig doch so detaillierten Philosophie des Existentialismus, klagt Peter Knopp, der einer von zwei Leitern der Sartre-Gesellschaft ist. Aber war es nicht gerade ein existentialistisches Credo, sich nicht vom erstarrten Bildungsapparat und seinen verkrusteten Terminologien abschrecken zu lassen und sich stattdessen, wie Hannah Arendt es ausgedrückt hat, "dem Leben derart zu exponieren, dass es einen trifft, wie Wetter ohne Schirm"? Davon wollten die vom Wetter genügend zermürbten Berliner Existentialisten des Jahres 2007 nichts wissen.

Das Gespräch mit Herrn Knopp verläuft schleppend; er möchte Sartre, hat man den Eindruck, lieber für sich behalten. Nach zähen zwanzig Minuten wächst er aber dann plötzlich überraschend über sich hinaus: Es sei dieses Gefühl, wenn man etwas gefunden habe, das man in sich trage und selbst nicht artikulieren könne.

Spätestens hier zeichnet sich ein Problem der Verfechter des Existentialismus ab: Sie haben eine systemimmanent bedingte Mühe, Dinge auf den Punkt zu bringen. Reinhard Kahl, der damals gern Interviews für das Politmagazin "Panorama" gab, kennt die Problematik auch: Das ständige begriffliche Determinieren droht das so sensible Gespür für das Mögliche jenseits der angenommenen Realität zu töten, das Gespür für das Dazwischen, für namenloses Atmosphärengemisch. Viele lasen in jungen Jahren Sartre und auch Camus und entflammten, ohne recht zu wissen, für was eigentlich genau und was sie daran faszinierte - und heute wirken sie so, als sei ihnen diese diffuse Initiation peinlich; man wird das Gefühl nicht los, dass sich die meisten für Camus oder spätestens für das schämen, was er in ihnen auslöst.

König hat, zusammen mit dem Philosophieprofessor Herbert Schnädelbach von der Berliner Humboldt-Universität, versucht, den Existentialismus wieder ins Gespräch zu bringen. Es gab einen Kongress in Berlin, Ansprachen, Diskussionen, aber am Ende sei es sehr ernüchternd gewesen, sagt König. "Er hat den Weg in den akademischen Kanon nicht gefunden." Aber immerhin den in prominente Köpfe - in den von Günter Grass zum Beispiel. In einem Essay von 1981 schrieb Grass, dass er als junger Mann, wie viele seiner Generation, mehr aus Trotz dem Existentialismus und seiner Mode zulief. Grass las Camus' "Mythos von Sisyphos", "ohne recht zu begreifen, was mich faszinierte" - und auch Grass antwortet heute nicht auf Fragen zu seinem Existentialismus. Das tut dafür Claudia Glenewinkel vom Steidl-Verlag für ihn. Ja, heute fühle Grass sich Camus wieder nahe, erklärt sie. Warum? Das Entscheidende sei die Erfahrung des Absurden, wie sie Camus im "Sisyphos" beschreibt. Es sei die "eigensinnig glückliche Hoffnungslosigkeit des antiken Dulders, der immer wieder von unten anfängt", schrieb Grass; der Weg von Camus zu Grass ist kurz, auch seine Figuren wollen jenseits von Hoffnung und Verzweiflung nie aufgeben - und dass Grass zu Camus hielt im Streit mit Sartre, versteht sich fast von selbst.

Mehr Camus wagen!

Was also bleibt, universitäre Trends hin oder her, vom Existentialismus? Nach zwei Jahrzehnten, die geprägt waren von einem skeptischen, ironischen, im Kern aber immer melancholischen bis zynischen intellektuellen Mainstream, der das Ende der Geschichte, die grundlegende Unmöglichkeit von Verständigung und den "Clash of Cultures" postulierte, ist es dringend notwendig, ein anderes Menschenbild im Denken zu reaktivieren - und auf der Suche nach diesem Menschenbild, das, wie der dem Existentialismus gar nicht so ferne Thomas Mann einmal schrieb, "vom Tod weiß und dennoch dem Leben zugewandt ist", landet man fast zwangsläufig bei Camus' Existentialismus. Sicher: dass man sein Leben verpasse, wenn man keinen Einsatz wage, klingt erst mal unnötig pathetisch, ist aber natürlich schwer zu leugnen; die Verwundbarkeit beim Beziehen von Stellungen zu wagen ist etwas, das im Bemühen um absolute Lässigkeit viel zu oft vermieden wird, und dass die Dinge oben auf dieser Stellung auf einmal nicht mehr ganz so klar und nicht mehr ganz so fest gefügt erscheinen, ist vor allem eine Chance; es bietet die Aussicht, statt eines gesicherten Lebens ein wirkliches zu führen - und das ist etwas, was man vielleicht doch nicht nur als pathetischen Romantizismus des gerade vergangenen Jahrhunderts abtun sollte. IMKE DONNER

Text: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 16.12.2007, Nr. 50 / Seite 31

© F.A.Z. Electronic Media GmbH 2001 - 2007
Dies ist ein Ausdruck aus www.faz.net